

# Hör- und Geruchswahrnehmungen im Deutschen und Polnischen – ein sprachlicher Vergleich und dessen theoretisch-methodologische Implikationen

## 1. Einleitung: Hierarchisierung der Sinne

„The conceptual and existential significance of the sensorium is obvious. We are social beings, and we communicate in and with and through our senses. Long before we are rational beings, humans are sensing beings. Life without the senses does not make sense. (Synnott 1993:128)“. Aus den angeführten Worten des Anthropologen Anthony Synnott geht eindeutig hervor, dass die Sinne ein für den Menschen unerlässliches Instrumentarium darstellen, anhand dessen er im Stande ist, mit der ihm umgebenden Welt zu interagieren. Das impliziert, dass sie erheblich zum Wissenserlangungsprozess beisteuern. Diese Feststellung wirft gleichzeitig eine der heikelsten Fragen der Philosophie auf: Ist der Beitrag der einzelnen Sinnesmodalitäten zum Erkenntnisgewinn gleich oder werden manche Sinne bevorzugt bzw. sind dazu prädestiniert, wobei andere an den Rand gedrängt werden? (vgl. auch Synnot ebd.).

Berücksichtigt man die heute weit verbreitete und geläufige Unterteilung der Modalitäten in die höheren oder Fernsinne, zu denen Sehen und Hören gerechnet werden, und die niederen oder Nahsinne, zu denen Tasten, Schmecken und Riechen gehören, ist die Fragestellung mit einem eindeutigen „Nein“ zu beantworten. Diese Aufteilung geht jedoch noch auf die altertümlichen Philosophen, insbesondere auf Aristoteles und Plato, zurück und blieb bis heute erhalten. Man kann feststellen, dass die antiken Denker bzw. Wissenschaftler, wie Plato und Aristoteles, die bereits genannt wurden, und ferner Galen, Lukrez oder Theophrast, ihre Aufmerksamkeit verschiedenartigen Aspekten des ganzen Sensoriums, darunter auch den niederen Sinnen, zuwandten.<sup>1</sup> Dazu gehörten z.B. die Sinnesphysiologie oder die Natur des Stimulus, weswegen man annehmen kann, dass

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu die umfangreiche Besprechung der Geruchs- und Geschmackstheorien aus geschichtlicher Perspektive von Krist/Grießer (2006).

alle Modalitäten gleich behandelt wurden. Wenn aber Fragestellungen der Ästhetik, der Moral oder des Erkenntnisprozesses erörtert werden sollten, erweist sich die Bewertung der Nützlichkeit der Sinne als viel komplizierter (vgl. Korsmeyer 1999:2-3), was auch die oben angeführte Nomenklatur, zumindest teilweise, widerspiegelt. Die Unterscheidung zwischen Nah- und Fernsinnen bezieht sich auf ihre vermeintliche Arbeitsweise und den Kontakt des Wahrnehmenden mit dem wahrzunehmenden Objekt. Während im Falle des Tastens und Schmeckens es offensichtlich ist, dass man einen direkten Kontakt mit der Quelle bzw. dem Stimulus aufnehmen muss, besetzt die Olfaktorik eine mittlere Stelle, weil die Wahrnehmung einerseits auf Distanz vorkommen kann, der Wahrnehmende andererseits aber auch nicht zu weit von der Quelle entfernt sein darf. Im Gegensatz dazu arbeiten Sehen und Hören anders, so dass kein direkter Kontakt zwischen den Wahrnehmungsorganen und der Quelle bzw. dem Stimulus vonnöten ist, wobei in manchen Fällen die Entfernung zwischen den beiden beträchtlich sein kann. Dieses „Kontaktkriterium“ scheint in der philosophischen Debatte ausschlaggebend gewesen zu sein, weil auf dessen Grundlage Haptik, Gustatorik und Olfaktorik als niedere Sinne eingestuft wurden (vgl. Korsmeyer 1999:12). Auf der anderen Seite wurden diese Modalitäten als niedere Sinne bezeichnet, weil sie nur einen sehr geringen Beitrag zu der kognitiven Entwicklung des Menschen leisten, sowie aus epistemologischer Sicht keinen hohen Stellenwert haben. Diese Bereiche wurden den höheren Sinnen vorbehalten, die auch als „kognitiv“ oder „intellektuell“ bezeichnet wurden, weil sie nicht nur mit dem Verstand in Zusammenhang gebracht werden konnten, sondern es auch ermöglichten, das erlangte Wissen weiterzugeben (vgl. Korsmeyer 1999:3). Ferner erlauben das Hören und Sehen es, sich während des Wahrnehmungsvorgangs auf das wahrzunehmende Objekt zu konzentrieren, wobei die visuelle Modalität sogar alle Sinne in Bezug auf die zur Verfügung gestellten Informationen übertrifft, während die niederen Sinne wegen ihrer Subjektivität die Aufmerksamkeit in hohem Maße auf den Körper lenken. Deswegen verlangen sie eine größere Kontrolle seitens des Wahrnehmenden. Ansonsten können sie leicht zum Überdruß in Form von Gefräßigkeit, Trunkenheit und sexuellen Ausschweifungen führen, die in der frühchristlichen Periode mit großem Nachdruck als „Sünden des Körpers“ kritisiert wurden (Korsmeyer 1999:2-3 und 11-26, Synnott 1991:133, Synnott 1993:64). Die im Altertum erarbeitete Sinneshierarchie wurde nicht nur ins Mittelalter (z.B. von Avicenna, Averroes und insbesondere Thomas von Aquin), sondern auch in die neuzeitliche Periode übernommen, in der die Feindlichkeit den niederen Sinnen und vor allem dem Geschmack und Geruch gegenüber

in der Philosophie Kants und Hegels ihren Höhepunkt erreicht hat, indem beide Sinne als animalisch erklärt wurden, weil sie für den Erkenntnisprozess sowie ästhetische Erlebnisse völlig untauglich sind (vgl. Synnott 1993:142, Korsmeyer 1999:58, Krist/Grießer 2006:72 und 94-95).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die altertümliche Betrachtung des Sensoriums noch heutzutage Geltung hat. Die von Aristoteles erstellte Sinneshierarchie – mit dem Sehen und Hören auf der höchsten Ebene wegen ihres epistemologischen und ästhetischen Werts und dem Riechen, Schmecken, Tasten wegen ihres animalischen und subjektiven Charakters auf den niederen Stellen – hat den Kurs der Sinnesbetrachtung für Jahrhunderte bestimmt.<sup>2</sup> Mit dem Einsetzen der Aufklärung jedoch begann das Sehen aufgrund seines Zusammenhangs mit der fortschreitenden Wissenschaft sich deutlich von den restlichen Sinnen abzuheben, was dazu führte, dass es die erkenntnistheoretischen und wissenschaftlichen Überlegungen völlig beherrschte, weswegen man von einer Hegemonie der visuellen Modalität in der westlichen Kultur sprechen kann (vgl. Howes 2002:69).

## **2. Lexikalisches Inventar im auditiven und olfaktorischen Bereich und das Problem der *basic (color) terms***

Die bereits kurz dargestellte Hierarchie der Sinne ist für unsere Zwecke insofern relevant, als die beiden Sinnesmodalitäten, auf die und deren Versprachlichung in diesem Beitrag der Fokus gelegt wird, den beiden unterschiedlichen Sinnesgruppen zugerechnet wurden – die Olfaktorik den Nah-, das Hören den Fernsinnen. Darüber hinaus ist die Tatsache, dass die philosophisch-wissenschaftliche Diskussion im Laufe der Zeit fast ausschließlich auf den Gesichtssinn eingeschränkt wurde, für die weiteren Überlegungen von großer Bedeutung, weil die visuelle Modalität auf diese Art und Weise in jeder wissenschaftlichen Disziplin zum Referenzpunkt geworden ist, weswegen sie auch in den folgenden Ausführungen als Ausgangspunkt fungieren muss.

Die Vorrangstellung des Visuellen zeichnet sich in den sprachwissenschaftlichen Forschungen auch ganz deutlich ab und ist mit der kognitiven und anthropologisch orientierten und zugleich bahnbrechenden Arbeit von Berlin und Kay (1969) „Basic Color Terms“ verbunden, die die Problema-

---

<sup>2</sup> Es ist darauf hinzuweisen, dass in manchen Fällen das Hören die visuelle Modalität aufgrund seiner Verbindung mit dem Wort Gottes übertraf (vgl. Classen 1993:3).

tik der Farbkategorisierung anspricht (vgl. Howes 2002:67-68). In diesem Buch haben die Autoren ein Konzept grundlegender Farbbezeichnungen erarbeitet (eben der *basic color terms*), die sich durch folgende Merkmale charakterisieren lassen: (1) sie müssen morphologisch einfach sein, z.B. *grün* und *blau* vs. *grünblau*; (2) ihr Bezugsspektrum darf nicht von einem anderen Terminus abgedeckt werden, z.B. *rot* vs. *karmesinrot* bzw. im Polnischen *czerwony* vs. *karmazynowy*; (3) ihre Bedeutung darf nicht zu eingeschränkt sein, z.B. *blond*, das ausschließlich auf die Haarfarbe referiert; (4) sie müssen psychologisch salient sein, d.h. bei der Auflistung von Farbtermini sollten sie am Anfang vorkommen, referenzmäßig in einer Sprachgemeinschaft stabil und in allen Idiolekten einer Sprachgemeinschaft vorhanden sein (vgl. Berlin/Kay 1969:5-6). Ferner geht aus der Studie von Berlin und Kay (1969:104) eindeutig hervor, dass die Aufteilung des Farbspektrums zwischen 2 bis 11 Kategorien variiert, wobei das Vorhandensein von 11 Farbbezeichnungen charakteristisch für entwickelte bzw. WEIRD-Gesellschaften ist<sup>3</sup>, weswegen man behaupten kann, dass wir in Bezug auf die Farbkategorisierung im Vergleich zu anderen Sprachgemeinschaften, z.B. indigenen Völkern wie den Dani (vgl. Rosch 1973), sehr genau sind.

Wenn man jetzt vor dem Hintergrund der Sinneshierarchie sowie der weit überlegenen Stellung des Sehens in der neuzeitlichen Periode die sprachliche Ausdifferenzierung im visuellen, und genauer gesagt, im Bereich der Farben betrachtet, so scheint es ganz logisch zu sein, dass die am höchsten rangierende Modalität zugleich die lexikalisch reichste darstellt. Wenn man dieser Denkweise folgt und über den olfaktorischen Wortschatz nachdenkt, zu dem *Duft*, *Geruch*, *Gestank*, *Muff/Mief*, *duften*, *stinken*, *riechen*, *miefen/muffen* im Deutschen und *zapach*, *smród*, *stęchlizna*, *swąd*, *odór/fetor*, *śmierdzieć*, *pachnieć*, *cuchnąć* im Polnischen gehören, wird ersichtlich, dass die Geruchslexik keine weiteren Informationen, außer den hedonischen, weiterleitet<sup>4</sup>, und die Geruchsversprachlichung mit Bezug auf die

<sup>3</sup> Es gibt auch Sprachen, in denen 12 Farbtermini unterschieden werden. Dazu gehören z.B. Russisch, Griechisch und Japanisch, wobei im Koreanischen die Sprecher sogar 15 Farbbezeichnungen zur Verfügung haben (vgl. Majid/Levinson 2010:103). Da diese Tatsachen für unsere Überlegungen jedoch nicht von großer Relevanz sind, lassen wir sie beiseite. WEIRD ist eine Abkürzung von *Western, Educated, Industrialized, Rich, Democratic* (vgl. z.B. Wnuk/Majid 2012:1155).

<sup>4</sup> Als Ausnahmen können in diesem Fall die Lexeme *Muff/Mief*, *miefen/muffen* und *odór/fetor*, *cuchnąć* gelten, die entsprechend mit Verdorbenheit/Stickigkeit und dem Verwesungsvorgang verbunden sind; zu Einzelheiten vgl. Badyda (2013:126-129) und Staniewski (2016: Kap. 5.1.2, 5.1.3, 5.2.6 und 5.3.1).

Geruchsquelle ausgeführt wird (siehe auch unten), worauf Psychologen immer wieder hinweisen.<sup>5</sup> Zugleich unterstreichen sie die Tatsache, dass es erhebliche Unterschiede bezüglich der Wahrnehmungsverbalisierung im Geruchs- und Farbenbereich gibt (vgl. z.B. Wilson/Stevenson 2006:7). Aus sprachlicher bzw. sprachwissenschaftlicher Perspektive kann man sagen, dass der Mensch über kein objektives Lexikon, d.h. *basic odor terms*, verfügt, das eine olfaktorische Äquivalente der *basic color terms* darstellen würde, was weiter zu der Feststellung geführt hat, dass der Mensch nicht über Gerüche sprechen kann bzw. das olfaktorische System solche Mechanismen nicht besitzt, die die Kategorisierung der wahrgenommenen Geruchsstimuli erlauben würden (vgl. Vroon/van Amerongen/de Vries 1996, Holz 2005:82-89, Holz 2007:186 und 189-190).<sup>6</sup> Ganz eindeutig hat sich dazu Dan Sperber vor ein paar Dekaden folgendermaßen geäußert, wobei er in seiner Aussage explizit auf die Farbklassifikation zurückgegriffen hat (vgl. hierzu auch Wnuk/Majid 2014:125): „Even though the human sense of smell can distinguish hundreds of thousands of smells and in this regard is comparable to sight or hearing, in none of the world’s languages does there seem to be a classification of smells comparable, for example, to colour classification. Ethno-linguists systematically describe colour classifications, often containing several hundred terms ordered under a small number of basic categories (and which are probably universal - see Berlin and Kay 1969 and Conklin’s discussion [Conklin 1973]). We would search in vain for a similar work on smells; perhaps this is a sign of lack of imagination on the part of scholars, but more likely it is because there is nothing for such a work to be about. (Sperber 1975:115)“.

Für den mangelnden olfaktorischen Basiswortschatz und somit für die Unfähigkeit des Menschen, Gerüche in Worte zu fassen, wurde in der neueren Forschung vor einem neuroanatomischen Hintergrund argumentiert, wobei unterschiedliche Hypothesen aufgestellt wurden, die diesen Zustand erklären.<sup>7</sup> Dazu gehören z.B.: (1) bruchstückhafte bzw. fehlende neurale Ver-

---

<sup>5</sup> Es wurden hier nur diejenigen olfaktorischen Lexeme angeführt, die nach der lexikographischen Analyse von Staniewski (2016: Kap. 5) als primärer Geruchswortschatz aufgefasst wurden.

<sup>6</sup> Vgl. jedoch dazu Staniewski (2014) und Staniewski (2016: Kap. 5.3.1).

<sup>7</sup> An dieser Stelle muss man darauf hinweisen, dass die Behauptung, in allen Sprachen gebe es keine *basic odor terms*, in den neusten Untersuchungen widerlegt wurde (vgl. Burenhult/Majid 2011, Wnuk/Majid 2012, Wnuk/Majid 2014, Majid/Burenhult 2014). Eine detaillierte Besprechung dieser Problematik findet sich in Staniewski (2016: Kap. 4).

bindungen zwischen den Gehirnregionen, die für die Verarbeitung von olfaktorischen und sprachlichen Informationen zuständig sind. Hierbei kann man von der vertikalen Perspektive sprechen, die besagt, dass die Gerüche in den subkortikalen und somit evolutionsgeschichtlich alten Gehirnteilen, die Sprache hingegen in den jüngeren und neokortikalen verarbeitet wird. In diesem Kontext wird auch sehr oft die Verbindung der Olfaktorik zum limbischen System und somit den Emotionen und dem Unbewussten hervorgehoben. Andererseits ist auf die horizontale Perspektive hinzuweisen, nach der die geruchlichen Reize in der rechten, die sprachlichen demgegenüber in der linken Hirnhälfte verarbeitet werden (vgl. Caplan 1972, Burdach 1988, Vroon/van Amerongen/de Vries 1996, Holz 2005, Holz 2007, Chernigovskaya/Arshavsky 2007); (2) ferner vertreten Lorig (1999) und Walla (2008) die These, dass olfaktorische und sprachliche Stimuli interferieren, weil sie in den gleichen Hirnzentren verarbeitet werden.<sup>8</sup>

Berücksichtigt man jetzt wieder die sprachlichen Fakten, d.h. den mangelnden objektiven Geruchswortschatz, der eine neuroanatomische Untermauerung hat sowie die philosophische Betrachtung der Olfaktorik und deren Situierung in der Sinneshierarchie, ist auch ganz verständlich, dass der primitivste, entbehrlichste und untauglichste Sinn lexikalisch der ärmste ist. Diese Beobachtung zeigt auch, dass die sprachliche und philosophische (aber auch die neuroanatomische) Perspektive in einem komplementären Verhältnis stehen: Von einem philosophischen Blickwinkel aus ist das Sehen die wichtigste und am höchsten rangierende Modalität, weswegen es nicht verwundert, dass sie sprachlich in Form von 11 *basic terms* ausdifferenziert ist. Die primären visuellen Verarbeitungszentren befinden sich im Neokortex, was den kognitiven und sprachlichen Wert des Gesichtssinns untermauert.<sup>9</sup> Logischerweise ist die Olfaktorik als niederer Sinn sprachlich sehr arm und unfähig, die ankommenden Reize zu kategorisieren, was auf ihre in den evolutionsgeschichtlich alten Hirnteilen situierten Verarbeitungszentren zurückzuführen ist. Daraus können sich zwei „Korrespondenzketten“ ergeben, deren Glieder in einem mehr oder minder implikativen Verhältnis zueinander stehen: *höherer Sinn* → *Neokortex als Verarbeitungszentrum der Stimuli* → *basic terms vorhanden* und umgekehrt *niederer Sinn* → *subkortikale Strukturen als Verarbeitungszentrum der Stimuli* → *keine basic terms vorhanden*.

<sup>8</sup> Zu den Einzelheiten dieser Hypothesen und Gegenargumentation s. Staniewski (2016: Kap. 4).

<sup>9</sup> Zu Einzelheiten der visuellen Stimulusverarbeitung vgl. z.B. Birbaumer/Schmidt (2006: Kap. 17.3) und Bear/Connors/Paradiso (2007: Kap. 10).

Wenn man aber diese Argumentationslogik auf die auditive Modalität überträgt, erweist es sich, dass die Wechselbeziehungen zwischen der philosophischen Betrachtung, den neuroanatomischen Gegebenheiten und der sprachlichen Ausdifferenzierung nicht aufrecht zu erhalten sind, d.h. dass die Situierung des Hörsinns neben dem Sehen auf der höheren Ebene des Sensoriums oder sogar seine Überlegenheit wegen der Verbindungen mit dem Göttlichen sowie die Verortung der Hörzentren in den jüngeren Teilen des Gehirns (vgl. Bear/Connors/Paradiso 2007:363-368) nicht in Einklang mit dem lexikalischen Reichtum bzw. der Armut (siehe unten) in Form von *basic terms* gebracht werden können. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Ähnlich wie im Falle der Olfaktorik besitzt man im Deutschen und Polnischen einen primären auditiven Wortschatz wie die Nomina *Geräusch, Klang, Knall, Ton, Laut, Lärm, Schall, Hall* und *brzmienie, dźwięk, głos, hałas, huk, odgłos* und die quellbezogenen Verben wie *klingen* und *brzmieć*, wobei im Polnischen das defektive Verb *słyszać* hinzukommt. Wenn auch gewisse semantische Unterschiede zwischen den genannten Lexemen verzeichnet werden können (vgl. z.B. für das Deutsche [duden.de](http://duden.de)), stehen sie sich doch einerseits ihrer Bedeutung nach sehr nah, was dadurch zu erschließen ist, dass [duden.de](http://duden.de) sie als Synonyme auflistet. Andererseits sind sie bedeutungsmäßig sehr allgemein und bedürfen weiterer Spezifizierung in attributiver Form – ähnlich wie die olfaktorischen Wörter (siehe auch unten). Deswegen kann man behaupten, dass sie nicht viel zur Sprache bringen; außer der Tatsache, dass es zur Wahrnehmung kam – vgl. hierzu die ganz allgemeinen Aussagen, die vom Experiencer geäußert werden können: *Usłyszałem jakiś dźwięk* bzw. *Ich habe ein Geräusch gehört*. Einzige Ausnahme stellen in diesem Kontext die Lexeme *Lärm, Knall* und *hałas, huk* dar, weil sie explizit Intensität zum Ausdruck bringen. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass es selbstverständlich aus fachlicher Sicht gewisse Unterschiede zwischen Geräuschen, Tönen und Klängen gibt. Birbaumer/Schmidt (2006:417) verdeutlichen diese Differenzen folgendermaßen: „Enthält ein Schallereignis nur eine einzige Sinusschwingung bestimmter Frequenz, so sprechen wir von einem Ton“; „Man spricht von einem Klang, wenn das Schallereignis mehrere Frequenzen enthält. Es handelt sich dabei im Allgemeinen um einen Grundton mit mehreren harmonischen Obertönen“ und „Enthält ein Schallereignis praktisch alle Frequenzen des Hörbereiches, so nennt man das Ereignis ein Geräusch“. Diese Gegebenheiten scheinen jedoch in alltäglichen Gesprächen stillschweigend übergangen zu werden, weswegen die obige Behauptung, die primären nominalen auditiven Lexeme seien bedeutungsmäßig sehr allgemein, berechtigt ist. In dieser Hinsicht ähneln sie den olfaktorischen

Lexemen, weil diese nur hedonisch markiert sind und somit auch nichts mehr zum Ausdruck bringen, außer der Tatsache, dass ein von einer Quelle freigesetzter Geruch wahrgenommen wurde.

Der einzige Unterschied zwischen dem auditiven und olfaktorischen Wortschatz ist darin zu sehen, dass Hörwahrnehmungen anhand zweier Adjektivpaare beschrieben werden können. Dazu gehören *laut – leise* und *głośny – cichy*, die zwar als primär auditiv anzusehen sind, sich aber auf die Intensität des Geräuschs bzw. Klangs beziehen (vgl. Nagórko 1988:60). Das zweite Paar bilden die Lexeme *hoch – tief* und *wysoki – niski*, die sich auf die Frequenz beziehen, und obgleich diese Wörter nicht als primär auditiv angesehen werden können, könnten sie u.U., aber nur sekundär, als qualitativ eingestuft werden (vgl. Nagórko 1988:64). Sie finden heutzutage aufgrund der Konvention zwar breite Anwendung im Hörsinnbereich, es ist aber mit allem Nachdruck zu unterstreichen, dass sie ursprünglich der Raumwahrnehmung zugehörig sind und aufgrund der (möglicherweise synästhetischen) Metapher in die auditive Domäne übernommen wurden (vgl. hierzu auch Nagórko 1988:60).

Aus den bereits dargestellten Überlegungen geht hervor, dass der primäre auditive Wortschatz – Nomina und Verben – aus der semantischen Perspektive als sehr allgemein betrachtet werden kann und somit keine spezifischen Informationen über die Wahrnehmung trägt. Die zwei genannten Adjektivpaare betreffen die Intensität und Frequenz der Geräusche und Klänge, wobei die frequenzbezogenen Lexeme nicht als primär auditiv anzusehen sind. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Sprecher des Deutschen und Polnischen nicht über einen qualitativ ausgeprägten Wortschatz verfügen, der als primär auditiv einzustufen wäre (vgl. Nagórko 1988:60 und 64).<sup>10</sup> Genau in dieser Hinsicht ähnelt das Hören dem Riechen (vgl. Nagórko 1988:60-61), was uns zu der Feststellung veranlasst, dass es im auditiven Bereich auch an einem allgemein anerkannten und objektiven Kategoriensystem bzw. Lexikon mangelt, d.h. an den (per analogiam) *basic auditiv terms*, die als äquivalent zu den *basic color terms* angesehen werden können. Greift man wieder die Problematik der Wechselbeziehun-

<sup>10</sup> Es könnte u.U. postuliert werden, eines der beiden erwähnten Adjektivpaare als *basic terms* anzusehen. Einerseits wäre es zwar problematisch festzustellen, welchem dieser Paare dieser besondere Status einzuräumen ist, weil sie sich auf zwei verschiedene Parameter beziehen. Wenn sie jedoch andererseits doch als *basic* betrachtet würden, wäre das *basic-auditiv-terms*-Inventar nicht allzu reich, was nach wie vor mit der Stellung des Hörsinns in der Sinneshierarchie nicht in Einklang gebracht werden könnte.

gen zwischen der Situierung des jeweiligen Sinns in der Sinneshierarchie, seinen neuroanatomischen Grundlagen und seiner sprachlichen Ausdifferenzierung auf, ist die Korrespondenz *höherer Sinn* → *Neokortex* → *basic terms vorhanden* nicht zu erhalten, weil es einfach für das Hören im Deutschen und Polnischen nicht gilt. Wenn man die semantisch inhärente qualitative Ausprägung der auditiven und olfaktorischen Lexeme betrachtet, so kann interessanterweise geschlussfolgert werden, dass der Geruchssinn an solchen Lexemen reicher ist als der Hörsinn, weil man im Deutschen über *Mief/miefen*, die mit Bezug zur Stickigkeit (stickiger Luft) verwendet werden können und über *Muff/muffen*, die mit der Verdorbenheit zusammenhängen, verfügt, wobei im Polnischen mit dem Lexem *stechlizna* und *zaduch* auf die gleichen olfaktorischen Aspekte referiert werden kann.<sup>11</sup> Paradoxe Weise gibt es in der auditiven Domäne solche Lexeme nicht, obwohl das Hören die höheren Ebenen des Sensoriums besetzt. Die Sache kann aber noch komplizierter werden, wenn man zusätzlich den Geschmackssinn näher betrachtet. Entweder teilte die Gustatorik aus der philosophisch-erkenntnistheoretischen Perspektive das Schicksal des Geruchssinns oder sie wurde zusammen mit dem Tasten als der niederste Sinn betrachtet (vgl. Korsmeyer 1999:2-28). Darüber hinaus werden die Geschmacksstimuli, zumindest teilweise, in den subkortikalen Hirnregionen verarbeitet – ähnlich wie die olfaktorischen.<sup>12</sup> Gemäß der oben dargestellten Argumentationslinie soll der Geschmackssinn ebenfalls nicht über *basic taste terms* verfügen. Paradoxe Weise sind in den europäischen Sprachen vier Geschmacksbasistermini vorhanden: *süß*, *sauer*, *bitter* und *salzig*, was wiederum der (umgekehrten) Korrespondenz *niederer Sinn* → *subkortikale Hirnstrukturen* → *keine basic terms vorhanden* widerspricht.<sup>13</sup>

Aus den bereits angeführten Überlegungen lässt sich eindeutig schlussfolgern, dass die aristotelische Sinneshierarchie die Sinnesbetrachtung für lange Zeit beherrscht hat und somit funktionierte sie, zumindest zum Teil, in dem erkenntnistheoretischen Diskurs über die Sinne nicht nur als Ausgangspunkt, sondern auch und vor allem als Axiom. Hinzugekommen

<sup>11</sup> Ferner können, je nach Interpretation, die Wörter *fetor* und *odór* als qualitativ ausgeprägt betrachtet werden, weil sie sehr oft in Kontexten vorkommen, wo Bezug auf einen Verwesungsvorgang genommen wird. Dies ist aber strittig und ist somit u.U. als überzogen einzustufen.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Birbaumer/Schmidt (2006: Kap. 19) und Bear/Connors/Paradiso (2007: Kap. 8).

<sup>13</sup> Zu den *basic taste terms* in anderen Sprachen vgl. Backhouse (1994:1-18).

ist das Konzept der *basic color terms*, das auf andere Sinnesmodalitäten erweitert wurde, weswegen wir im Allgemeinen von *basic terms* sprechen können. Diese zwei Glieder der oben erwähnten Korrespondenzkette scheinen ausschlaggebend zu sein. In Abhängigkeit von dem Blickwinkel, aus dem wir an die Sinne herangehen, wurden diese Aspekte als gegenseitige Untermauerung verwendet, wobei die Kultur und deren Bewertung der Sinnesmodalitäten aus der Diskussion völlig ausgeschlossen wurden (vgl. Howes 2003:7-9). Aus diesem Grund und auf der Basis der oben dargestellten Argumentation ist man berechtigt zu behaupten, dass die Korrespondenz zwischen der Stellung des jeweiligen Sinns in der Sinneshierarchie und dessen lexikalischen Ausdifferenzierung nur auf die visuelle Modalität zutrifft und dies auch nur in den sog. WEIRD-Gesellschaften.

Dies und die neusten Untersuchungen (vgl. z.B. Classen/Howes/Synnott 1994, Evans/Wilkins 2000, Howes 2003, Majid/Burenhult 2011, Burenhult/Majid 2014, Wnuk/Majid 2012, Wnuk/Majid 2014, um nur ein paar Arbeiten zu nennen) verleiten uns wiederum zu der Annahme, dass die aristotelische Sinneshierarchie keine universelle Geltung hat und möglicherweise ausschließlich auf entwickelte und industrialisierte Gesellschaften anzuwenden ist. Dies könnte als Grund dafür gesehen werden, sich von der Hierarchie der Sinne loszulösen. Obwohl nicht zu leugnen ist, dass Aristoteles einen enormen Beitrag zur Wissenschaft geleistet hat, zeigt uns die Geschichte, dass die Distanzierung von der Aristotel'schen Lehre nichts Neues oder Überraschendes ist, worauf die Fälle der Newton'schen klassischen Mechanik sowie die Forschungen von Redie und später von Pasteur zur Spontanzeugung hindeuten (vgl. Mlodinov 2016:185-236, 294-297). Warum sollte man im sinnlichen Bereich nicht ähnlich vorgehen?

Eine andere problematische Fragestellung bilden in diesem Kontext die *basic (color) terms*. Es wurde von der Forschung bereits darauf hingewiesen, dass ihre universelle Ausprägung die Diskussion zur Relativität lahmgelegt hat (vgl. Howes 2003:7-9). Ein anderes Problem stellt das Wesen des Konzepts selbst und die Tatsache dar, dass bei seiner Erarbeitung keine anderen Modalitäten berücksichtigt wurden. Während sich diese Konzeption als gewinnbringend bei der Erforschung von Farbkategorisierung und deren Versprachlichung erweisen kann<sup>14</sup>, darf man nicht annehmen, dass sie gleichermaßen gut auf einen anderen Sinnesbereich anwendbar ist (was aber auch nicht automatisch auszuschließen ist), weil sie speziell für

<sup>14</sup> Wobei man hier auch mit Einwänden zu rechnen hat, vgl. z.B. Wierzbicka (1990:119, zit. auch in Dubois 2000:58).

die Zwecke der visuellen Modalität entwickelt wurde (vgl. Howes ebd.; Dubois 2000:56-58). Deswegen tut sich die Frage auf, ob man den Begriff der *basic terms* auf andere Sinne übertragen soll oder ob es angemessener wäre diese Konzeption an den jeweiligen Sinnesbereich anzupassen, wobei die für die jeweilige Modalität charakteristischen Parameter sowie kulturell bedingten Funktionen, wie z.B. hedonische Valenz, Gefährlichkeit vs. Ungefährlichkeit oder Essbares vs. Nicht-Essbares (vgl. Wnuk/Majid 2014), berücksichtigt werden müssten.

Die bereits dargelegten Erörterungen lassen den Schluss zu, dass man sich im Falle der Sinnesforschung von den Konzepten der Sinneshierarchie und der *basic terms* loslösen und *bottom up* vorgehend die Sinne in und für sich selbst untersuchen sollte. Aus sprachlicher Perspektive sollte man ferner alle zur Verfügung stehenden Beschreibungsmöglichkeiten von Wahrnehmung in einer jeweiligen Kultur vor dem Hintergrund der Bewertung der sinnlichen Modalitäten berücksichtigen, wobei nicht nur der Lexik, sondern auch der Grammatik Rechnung getragen werden muss (vgl. z.B. Dubois 2000, Dubois 2007, Howes 2003, Enfield/Majid 2008).

## 2.1. Beschreibung der Hör- und Geruchswahrnehmungen und die Onomatopöie

Aus dem vorangehenden Abschnitt ergibt sich, dass sowohl im auditiven als auch im olfaktorischen Bereich keine qualitativ ausgeprägten und als primär anzusehenden Begriffe (die *basic terms*) vorhanden sind. Das Hören verfügt über das Adjektivpaar *laut – leise*, das zwar primär auditiv ist, sich aber auf die Intensität bezieht. Die auf die Frequenz verweisenden Lexeme *hoch* und *tief* sind hingegen als metaphorisch einzustufen (vgl. Nagórko 1988:60). Angesichts der mangelnden *basic terms* stellt sich die Frage, wie die Wahrnehmungen der beiden Modalitäten in den untersuchten Sprachen verbalisiert werden, d.h. was für Strategien die Sprecher einsetzen, um die wahrgenommenen Stimuli in Worte zu fassen.

Wie schon oben angemerkt, sind in beiden sinnlichen Bereichen, semantisch gesehen, ganz allgemeine Lexeme vorhanden, die aber nichts mehr zum Ausdruck bringen, als die Tatsache, dass ein Stimulus wahrgenommen wurde. Zu den geläufigsten gehören: *Geräusch, Klang, Knall, Ton, Laut, Lärm, Schall, Hall* und *brzmienie, dźwięk, głos, hałas, huk, odgłos* sowie *Duft, Geruch, Gestank, Muff/Mief* und *zapach, smród, stęchliźna, swąd, odór/fetor*. Wegen ihrer allgemeinen Bedeutung bedürfen sie jedoch einer (qualitativen) Spezifizierung, die in Form eines Attributs vorkom-

men kann. Hierbei gibt es zwei Möglichkeiten in beiden Sprachen: attributiv verwendetes und das Nomen modifizierendes Adjektiv oder attributiv verwendetes und den Kopf modifizierendes Nomen, sodass dem Sprecher die Konstruktionen *Adjektiv + Nomen* und *Nomen + Nomen* zur Verfügung stehen, anhand deren er auf die Quelle des Geruchs oder Geräuschs referieren kann.<sup>15</sup> Es ist noch darauf hinzuweisen, dass die deutschen Sprecher über die Möglichkeit verfügen, die Wahrnehmungen auch anhand von Komposita auszudrücken, die auch sehr oft eingesetzt werden, und der „Genitivkonstruktion“ sehr nahe stehen, weil „die Art der Determination der des abhängigen Genitivs entspricht“ (Fricke 1996:85). Aus semantischer Perspektive können die verwendeten Attribute unterschiedlich konkret und abstrakt sein, d.h. sie können sich durch unterschiedliche „Granularität“ auszeichnen (vgl. Staniewski 2016:241), worauf auch Dubois (2000:42), Dubois/Rouby (2002:58) und Kładoczny (2014:155) hinweisen, d.h. die auf die Quelle referierenden Lexeme können sich in ihrem Grad an Konkretheit/Abstraktheit unterscheiden.<sup>16</sup> Man kann einerseits von ganz konkreten und eindeutigen Quellen sprechen, wie z.B. *gitarowy dźwięk, samochodowy hałas, Fluglärm, Alarmgeräusch, dźwięk zegara, dźwięk kluczy*, wobei die zwei letzten Konstruktionen wortwörtlich in die deutsche Sprache übersetzt werden können: *Geräusch der Uhr, Geräusch der Schlüssel*; ähnlich in dem olfaktorischen Bereich: *chlebowy zapach, miodowy aromat, buttriges Aroma, holziger Geruch* und *zapach tulipanów, zapach farby* und *Ölgeruch, Duft von Rosen*. Als semantisch gewissermaßen abstrakter können folgende Ausdrücke aufgefasst werden: *metaliczny dźwięk, ludzkie odgłosy, metallisches Geräusch, elektronischer Klang* oder *odgłosy ulicy, odgłosy maszyny*. Zu den Beschreibungen der

<sup>15</sup> An dieser Stelle ist anzumerken, dass man sich mithilfe dieser Konstruktionen nicht nur auf die Quelle des Stimulus beziehen kann, sondern es darüber hinaus möglich ist, andere Aspekte der Wahrnehmung zur Sprache zu bringen, wie z.B. den emotionalen Einfluss des Stimulus auf den Wahrnehmenden, Intensität, hedonische Valenz oder synästhetische Aspekte. Hierzu vgl. z.B. Nagórko (1988:60-61) und Staniewski (2016). Darüber hinaus kann man die auditiven und olfaktorischen Empfindungen anhand von (quellbezogen) Verben und den sie modifizierenden Adverbien ausdrücken. Für unsere Bedürfnisse ist jedoch die Bezugnahme auf die Quelle der Wahrnehmung von entscheidender Relevanz, die vor allem als für den Geruchssinn charakteristisch betrachtet wird. Deswegen und aus Platzgründen wird man sich in den weiteren Ausführungen nur auf diesen Aspekt und auf die nominalen Konstruktionen konzentrieren.

<sup>16</sup> Es ist zu unterstreichen, dass an dieser Stelle der Semantik der beiden Konstruktionen nicht Rechnung getragen wird. Im Fokus steht ausschließlich die Strategie, d.h. der Verweis auf die Quelle.

Geruchswahrnehmungen, die den gleichen Status haben, können *kwiatowy zapach*, *chemiczny zapach*, die auch im Deutschen auftreten *blumiger Duft*, *chemischer Geruch* und *zapach kwiatów*, *zapach zgnilizny* und *Duft der Blumen*, *Geruch der Medikamente* gerechnet werden. Als abstrakte bzw. sich durch grobe Granularität charakterisierende Beschreibungen sind beispielsweise folgende aufzufassen: *nocne odgłosy*, *wielkomijski hałas*, *exotischer Klang*, *festlicher Klang* und *odgłosy miasta*, *odgłosy przyrody*, *Klang der Heimat*, *Geräusch der Natur*. Im Falle der Olfaktorik kann man von *miejskie zapachy* *städtischer Geruch* und *zapach świeżości*, *zapach czystości* sowie *Geruch von Sauberkeit*, *Geruch von Frische* sprechen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass auditive und olfaktorische Wahrnehmungen aus der qualitativen Perspektive mit der Referenz auf die Quelle des Geräuschs und Geruchs auf die gleiche Art und Weise beschrieben werden können. Dabei ist es auch möglich die Konkretheit bzw. Abstraktheit der Quelle der wahrgenommenen Stimuli zu variieren, was bestimmt die Interpretation der Information bezüglich des qualitativen Aspekts des Stimulus seitens des Hörers beeinflusst.

Die Überlegungen bezüglich der Wahrnehmungsversprachlichung anhand des Bezugs auf die Quelle der Reize sind insofern für uns relevant, als diese Strategie wegen der mangelnden *basic odor terms* als charakteristisch für den Geruchssinn hervorgehoben wurde (vgl. z.B. Wilson/Stevenson 2006:7). Es zeigt sich zwar einerseits, dass sie im auditiven Bereich ebenfalls Anwendung findet.<sup>17</sup> Andererseits verfügen die Sprecher des Deutschen und Polnischen über eine zusätzliche Verbalisierungsstrategie der auditiven Wahrnehmungen. Es handelt sich um die lautnachahmenden, lautmalenden bzw. onomatopöetischen Wörter oder einfach um Onomatopöie. Bańko (2008:11-18) gibt in seinem Buch einen umfassenden Überblick über die Definitionen und Betrachtungen von Onomatopöie in der Forschungsliteratur, wobei er schon am Anfang darauf hinweist, dass man diese Erscheinung auf zweierlei Art und Weise auffassen kann. In erster Linie geht es um ihre prozessuale oder Tätigkeitsbedeutung, die sich auf die Schöpfung (diachron gesehen) bzw. Verwendung (synchrone Perspektive) von lautnachahmenden Wörtern bezieht, wobei er zugleich in seiner Definition den intentionalen Charakter der Nachahmung von außersprach-

<sup>17</sup> Dies ist insofern nichts Neues, weil wir die Geschmacks- und Farbwahrnehmungen auch auf diese Art und Weise beschreiben können, vgl. etwa *ceglany*, *lososiowy kolor*, *oleisty smak* und *bieriger*, *öliger Geschmack*.

lichen Lauten unterstreicht. Die zweite Bedeutung, die als resultativ aufgefasst wird, betrifft das Ergebnis des bereits erwähnten Schöpfungsprozesses, d.h. das lautmalende Wort selbst (vgl. Bańko 2008:11 und 18). Es ist noch darauf hinzuweisen, dass Bańko (2008:11-18 und 2009) in seiner Diskussion auch großen Wert auf die Tatsache legt, dass die Onomatopöie (prozessual oder resultativ) nicht die Laute der außersprachlichen Welt alleine betrifft, sondern sich auch auf Bewegungen bezieht, die von charakteristischen Geräuschen begleitet werden. Ferner wird innerhalb der lautmalenden Wörter zwischen zwei Klassen unterschieden. Es handelt sich um „echte Onomatopöien“, zu denen die onomatopöischen Interjektionen gehören und um die von ihnen abgeleiteten Verben und Nomina. Die zweite Klasse ist für unsere Bedürfnisse von besonderer Bedeutung. Man kann annehmen, dass die Onomatopöien, und insbesondere die Gruppe der „unechten onomatopöischen Wörter“ dazu beiträgt, dass man den Eindruck gewinnt, dass der Hörsinn sprachlich sehr ausgefeilt ist, was mit unseren obigen Ausführungen bezüglich der Sinneshierarchie und der sprachlichen Ausdifferenziertheit einhergehen würde. Wenn man jedoch die Onomatopöien näher betrachtet, erweist sich diese Stellung als problematisch. Zum einen ist die Anzahl der onomatopöischen Termini viel zu groß, um in diesem Kontext von *basic terms* sprechen zu können – im Polnischen beläuft sich ihre Zahl bei Bańko (2008 und 2009) auf fast 800, wobei Bańko (2008:135) darauf hinweist, dass nur konventionalisierte bzw. geläufige Formen im Wörterbuch berücksichtigt wurden und die Onomatopöien eine offene lexikalische Gruppe darstellen, d.h. ihre Zahl ständig erweitert werden kann. In Kładoczny (2012:200-323), dem umfassendsten Werk zu den Hörsinneswahrnehmungen im Polnischen, beläuft sich die Anzahl der lexikalischen Einheiten auf etwa 500. Wenn man ferner das Wesen bzw. das definitorische Merkmal der onomatopöischen Wörter in Betracht zieht, d.h. die Tatsache, dass sie die Laute der außersprachlichen Wirklichkeit nachahmen, so kann man gewisse Ähnlichkeiten mit der oben beschriebenen Verbalisierungsstrategie von Wahrnehmungen verzeichnen. Es handelt sich darum, dass die von lautmalenden Wörtern nachgeahmten Laute, Geräusche, Klänge usw. durch unterschiedliche Objekte in der Welt verursacht werden müssen, die wiederum als ihre Quelle angesehen werden können. Aus diesem Grund kann festgestellt werden, dass die Onomatopöien mehr oder minder direkt auf die Quelle des jeweiligen Geräusches, Klangs, Lauts verweisen, weswegen sie semantisch von der oben beschriebenen Strategie, die Wahrnehmungen anhand von Attributivkonstruktionen in Worte zu fassen, nicht abweichen, wobei nicht zur Diskussion steht, dass es zwischen diesen beiden Verbalisierungsmöglichkeiten

strukturelle Unterschiede gibt. Darüber hinaus weisen die Onomatopöien auch Unterschiede in Bezug auf die Granularität der Quelle auf, auf die sie referieren (vgl. auch Kładoczny 2014:153).<sup>18</sup> Als Beispiele eines sehr konkreten Quellenverweises können Laute angegeben werden, die von verschiedenen Tieren produziert werden: *muhen/muczeć* (Kuh), *miau/en/miauczeć* (Katze), *zwitschern/ćwierkać* (Vogel), *grunzen/chrumkać* (Schwein). Ferner sind als Onomatopöien, die sich durch einen mittleren Grad an Konkretheit auszeichnen, zu nennen: im Polnischen z.B. *trzaskać* – „Bezeichnung eines Geräuschs, das entsteht, wenn etwas zerschlägt oder wenn etwas gegen etwas schlägt“ (Bańko 2008:256)<sup>19</sup>; im Deutschen *klatschen* – „ein (helles) schallendes Geräusch durch das Aufschlagen von etwas (weichem) Schwerem auf etwas Hartes von sich geben“ (duden.de), wobei als Beispiel einer sehr abstrakten und die Quelle sehr allgemein spezifizierenden Onomatopöie die Lexeme *dudnić* und *dröhnen* anzuführen sind, die sich laut Bańko (2008:173) und duden.de auf tiefe, dumpfe, vibrierende (und laute) Geräusche verschiedenen Ursprungs beziehen.

Aus den bereits dargestellten Überlegungen zu lautnachahmenden Wörtern und deren Funktion im Kontext der Versprachlichung von auditiven Wahrnehmungen lässt sich resümieren, dass sie mehr oder minder explizit auf die Stimulusquelle verweisen, weshalb sie semantisch den oben besprochenen Attributivkonstruktionen sehr nahe kommen. Deswegen kann angenommen werden, dass sich die auditiven und olfaktorischen Modalitäten in Bezug auf die sprachliche qualitative Präzisierung des Wahrgenommenen nicht allzu sehr unterscheiden. Der einzige Unterschied besteht darin, dass Sprecher des Deutschen und Polnischen über eine zusätzliche Strategie, ihre auditiven Empfindungen in Worte zu fassen, verfügen.

### 3. Schlussbetrachtung

Die in dem Beitrag dargestellten Überlegungen zielten vor allem darauf ab, die Versprachlichungsmöglichkeiten der auditiven und olfaktorischen

<sup>18</sup> An dieser Stelle muss explizit darauf hingewiesen werden, dass Bańko (2008:11, 18, 133) und Bańko (2009:23) die Fragestellung der Geräuschquelle im Falle der Lautmalerei anspricht. Obwohl er ferner in seinem Wörterbuch (vgl. Bańko 2008) sogar die Onomatopöien im II. Anhang alphabetisch mit Berücksichtigung der Lautquellen und -arten ordnet, vertieft er die Problematik der Quellenreferenz nicht. Zu ähnlicher Betrachtung der Quellefragestellung bei Onomatopöien wie hier vgl. Kładoczny (2014:150-154).

<sup>19</sup> Übersetzung von P.S.

Stimuli zu vergleichen, wobei man sich bemühte, die philosophischen Stellungnahmen bezüglich der Sinne und deren Einfluss auf die Betrachtung der Verbalisierungsprozesse bestimmter Wahrnehmungen zu berücksichtigen. Dabei wurde der Fokus auf zwei ausgewählte sprachliche Strategien gelegt: Zum einen ging es um die *basic terms*, deren Rolle man in der Farbdomäne besonders oft hervorhebt und auf andere Modalitäten anzuwenden versucht. Zum anderen wurde die Beschreibung von Hör- und Geruchsempfindungen anhand der Referenz auf die Stimulusquelle näher betrachtet, wobei festgestellt wurde, dass sich die Erscheinung der Onomatopöie gut in den Rahmen dieser sprachlichen Strategie einfügt. Dies ist insofern relevant, als die Möglichkeit, die auditiven Stimuli anhand von Onomatopöien in Worte zu fassen, uns zu der Annahme verleiten könnte, der Hörsinn sei sprachlich sehr ausdifferenziert, was seine Stellung in der Sinneshierarchie bestätigen würde. Solch eine Betrachtung von Onomatopöien widerspricht dieser Behauptung. Als unumgängliche Schlussfolgerung der präsentierten Diskussion bietet sich die Feststellung an, dass sowohl im auditiven als auch im olfaktorischen Bereich keine *basic terms* existieren und die Wahrnehmungen der zwei Modalitäten weisen erhebliche konzeptuell-semantische Ähnlichkeiten in Bezug auf die Beschreibung der wahrgenommenen Stimuli auf, was gewissermaßen als erstaunlich angesehen werden kann, weil dies der zwei weiter oben genannten „Korrespondenzketten“ widerspricht.<sup>20</sup> Diese Tatsache hat auch weitere methodologische Implikationen, die darin bestehen, dass man darüber nachdenken sollte, inwieweit die noch auf Aristoteles zurückgehende Sinneshierarchie Geltung hat – besonders, wenn man die neusten anthropologischen und anthropolinguistischen Forschungen berücksichtigt – sowie inwiefern die vor vier Dekaden von Berlin und Kay definierten *basic (color) terms* als Orakel in Bezug auf das Vermögen und Unvermögen, die jeweiligen Wahrnehmungen in Worte zu fassen, betrachtet werden sollten. Die letzte Feststellung wirft zudem die Frage auf, ob man überhaupt die Konzeption der *basic (color) terms* auf andere Modalitäten übertragen sollte.

Zum Schluss sei noch auf eine andere sprachliche Gemeinsamkeit der auditiven und olfaktorischen Stimuli, d.h. auf ihre Metaphorik, hingewiesen.<sup>21</sup> Die Studie zu metaphorischen Konzeptualisierungsweisen der

<sup>20</sup> Zur Aufteilung des Geruchsspektrums im Deutschen und Polnischen und zur *basic-terms*-Diskussion vgl. Staniewski (2016).

<sup>21</sup> Die weiteren Ausführungen zum Geruchssinn basieren auf Staniewski (2016) und Badyda (2013); die zum Hörsinn hingegen auf dem Beitrag „Konceptualizacja

auditiven Stimuli sowie die umfangreiche Untersuchung zu Versprachlichungsweisen des Olfaktorischen, hat ergeben, dass die Hör- und Geruchswahrnehmungen auf ähnliche Art und Weise konzeptualisiert werden. Es handelt sich vor allem um den Weg, den der Stimulus zwischen der Quelle und dem Wahrnehmenden zurücklegt. Daher kann man feststellen, dass sowohl der auditive als auch der Geruchsstimulus als sich bewegende Entitäten betrachtet werden, weswegen wir von der ganz allgemeinen Metapher *Geruch/Geräusch ist eine sich bewegende Entität* sprechen können, die ihrerseits unterschiedliche Subtypen hat, wie *Geruch/Geräusch ist eine fliegende Entität*, *Geruch/Geräusch ist eine gehende Entität*, *Geruch/Geräusch ist eine Flüssigkeit*. Diese Metaphern sind wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass sich Gerüche und Geräusche von der Quelle aus ausbreiten und sowohl der Stimulus als auch der Wahrnehmende als zwei diskrete Entitäten begriffen werden. So muss sowohl der Geruch als auch das Geräusch den Experiencer erreichen, damit es zur Wahrnehmung kommen kann, was aus volkstheoretischer Perspektive auf Ähnlichkeiten zwischen den Strukturen der beiden Wahrnehmungsarten zurückzuführen ist, die wiederum den Versprachlichungsweisen zugrunde liegen. Ferner werden die negativen Stimuli, die als *Lärm, halas, Gestank, smród, fetor, odór* zur Sprache kommen, als Feind dargestellt, der den Menschen stört oder ihn sogar angreift. Diese Daten betonen noch die Feststellung, dass aus sprachlicher und konzeptueller Perspektive auditive und olfaktorische Modalität viel Gemeinsames haben.

## Literatur

Backhouse Anthony, 1994, *The Lexical Field of Taste*, Cambridge.

Badyda Ewa, 2013, „Upadły anioł zmysłów“? Metaforyka zapachu i percepcji węchowej we współczesnej polszczyźnie, Gdańsk.

Bańko Mirosław, 2008, *Współczesny polski onomatopeikon. Ikonizność w języku*, Warszawa.

Bańko Mirosław, 2009, *Słownik onomatopei, czyli wyrazów dźwięko- i ruchonaśladowczych*, Warszawa.

---

wrażeń słuchowych w języku polskim“, den der Autor im Rahmen der Konferenz „Językoznawstwo Kognitywne w roku 2016“, 22-24.09.2016 in Olsztyn, gehalten hat. Es ist ferner zu vermerken, dass die Studie zur Metaphorik des Hörsinns vom Autor nur für das Polnische durchgeführt wurde. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass ähnliche Metapher in der deutschen Sprache zu finden sind.

- Bear Mark / Connors Barry / Paradiso Michael, 2007, *Neuroscience: Exploring the Brain*, Philadelphia.
- Berlin Brent / Kay Paul, 1969, *Basic Color Terms. Their Universality and Evolution*, Berkeley.
- Birbaumer Niels / Schmidt Robert, 2006, *Biologische Psychologie*, Heidelberg.
- Burdach Konrad, 1988, *Geschmack und Geruch. Gustatorische, olfaktorische und trigeminale Wahrnehmung*, Bern.
- Burenhult Niclas / Majid Asifa, 2011, *Olfaction in Aslian Ideology and Language*, in: *Senses and Society* 6, S. 19-29.
- Caplan David, 1972, *A Note on the Abstract Readings of Verbs of Perception*, in: *Cognition* 2, S. 269-277.
- Chernigovskaya Tatiana / Arshavsky Victor, 2007, *Olfactory and Visual Processing and Verbalization: Cross-Cultural and Neurosemiotic Dimensions*, in: Plümacher M./Holz P. (Hrsg.), *Speaking of Colors and Odors*, Amsterdam/Philadelphia, S. 227-238.
- Classen Constance / Howes David / Synnott Anthony, 1994, *Aroma. Cultural History of Smell*, New York.
- Classen Constance, 1993, *Worlds of Sense. Exploring Senses in History and across Cultures*, London.
- Conklin Harold, 1973, *Color Categorization*, in: *American Anthropologist* 75, S. 931-942.
- Dubois Danièle / Rouby Catherine, 2002, *Names and Categories for Odors: The Veridical Label*, in: Rouby C./Schaal B./Dubois D./ Gervais R./Holley A. (Hrsg.), *Olfaction, Taste, and Cognition*, Cambridge, S. 47-66.
- Dubois Danièle, 2000, *Categories as Acts of Meaning: The Case of Categories in Olfaction and Audition*, in: *Cognitive Science Quarterly* 1, S. 35-68.
- Dubois Danièle, 2007, *From Psychophysics to Semiophysics: Categories as Acts of Meaning*, in: Plümacher M./Holz P. (Hrsg.), *Speaking of Colors and Odors*, Amsterdam/Philadelphia, S. 167-184.
- Enfield Nick / Majid Asifa, 2008, *Constructions in 'language and perception'*, in: Majid A. (Hrsg.), *Field Manual* 11, S. 11-17.
- Fricke Ellen, 1996, *Die Verben des Riechens im Deutschen und Englischen. Eine kontrastive semantische Analyse. Magisterarbeit, Technische Universität Berlin, zugänglich auf: <http://www.ellenfricke.de/publikationen/verbendesriechens/verbendesriechens.html>*.
- Holz Peter, 2005, *Die Sprache des Parfums. Eine empirische Untersuchung zur Grammatik, Metaphorik und Poetizität des Parfumwerbetextes*, Hamburg.

- Holz Peter, 2007, Cognition, Olfaction and Linguistic Creativity: Linguistic Synesthesia as Poetic Device in Cologne Advertising, in: Plümacher M./Holz P. (Hrsg.), *Speaking of Colors and Odors*, Amsterdam/Philadelphia, S. 185-202.
- Howes David, 2002, Nose-Wise: Olfactory Metaphors in Mind, in: Rouby C./Schaal B./Dubois D./Gervais R./Holley A. (Hrsg.), *Olfaction, Taste, and Cognition*, Cambridge, S. 67-81.
- Howes David, 2003, *Sensual Relations. Engaging the Senses in Culture and Social Theory*, Ann Arbor.
- Kładoczny Piotr, 2012, *Semantyka nazw dźwięków w języku polskim 1*, Łask.
- Kładoczny Piotr, 2014, *Język w opisie dźwięków*, in: Jastrzębska-Golonka D./Rypel A. (Hrsg.), *Język - estetyka - sztuka*, Bydgoszcz, S. 149-158.
- Korsmeyer Carolyn, 1999, *Making Sense of Taste. Food and Philosophy*, Ithaca/London.
- Krist Sabine / Griebner Wilfried, 2006, *Die Erforschung der chemischen Sinne. Geruchs- und Geschmackstheorien von der Antike bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main.
- Lorig Tyler, 1999, On the Similarity of Odor and Language Perception, in: *Neuroscience and Biobehavioral Reviews* 23, S. 391-398.
- Majid Asifa / Burenhult Niclas, 2014, Odors Are Expressible in Language, as long as You Speak the Right Language, in: *Cognition* 130, S. 266-270.
- Majid Asifa / Levinson Stephen, 2010, WEIRD languages have misled us, too, in: *Behavioral and Brain Sciences* 33, S. 103.
- Mlodinov Leonard, 2016, *Krótką historia rozumu. Od pierwszej myśli człowieka do rozumienia wszechświata*, Warszawa.
- Nagórko Alicja, 1988, Problem konotacji semantycznych w opisie przymiotników, in: Bartmiński J. (Hrsg.), *Konotacja*, Lublin, S. 55-65.
- Rosch Eleanor, 1973, Natural Categories, in: *Cognitive Psychology* 4, S. 328-350.
- Sperber Dan, 1975, *Rethinking symbolism*, Übersetzung von Morton A., Cambridge.
- Staniewski Przemysław, 2014, Überlegungen zur Basisebene des olfaktorischen Wortschatzes im Deutschen und im Polnischen, in: Weigt Z./Kaczmarek D./Makowski J./Michoń M. (Hrsg.), *Didaktische und linguistische Implikationen der interkulturellen Kommunikation. Felder der Sprache – Felder der Forschung*. Lodzer Germanistikbeiträge, Łódź, S. 165-175.
- Staniewski Przemysław, 2016, *Das Unantastbare beschreiben. Gerüche und ihre Versprachlichung im Deutschen und Polnischen*, Frankfurt am Main.
- Staniewski Przemysław, *Konceptualizacja wrażeń słuchowych w języku polskim, Beitrag gehalten im Rahmen der Tagung „Językoznawstwo Kognitywne w roku 2016”*, 22-24.09.2016, Olsztyn [unveröffentl.].

- Synnott Anthony, 1991, *Puzzling over the Senses: From Plato to Marx*, in: Howes D. (Hrsg.), *Varieties of Sensory Experience. A Sourcebook in the Anthropology of the Senses*, Toronto, S. 61-76.
- Synnott Anthony, 1993, *The Body Social. Symbolism, Self and Society*, London/ New York.
- Vroon Piet / van Amerongen Anton / de Vries Hans, 1996, *Psychologie der Düfte: Wie Gerüche uns beeinflussen und verführen*, Übersetzung von Löffelholz A., Zürich.
- Walla Peter, 2008, *Olfaction and its Dynamic Influence on Word and Face Processing: Cross-Modal Integration*, in: *Progress in Neurobiology* 84, S. 192-209.
- Wierzbicka Anna, 1990, *The Meaning of Color Terms: Semantics, Culture and Cognition*, in: *Cognitive Linguistics* 1, S. 99-150.
- Wilson Donald / Stevenson Richard, 2006, *Learning to smell: Olfactory Perception from Neurobiology to Behaviour*, Baltimore.
- Wnuk Ewelina / Majid Asifa, 2012, *Olfaction in a Hunter-Gatherer Society: Insights from Language and Culture*, in: Miyake N./Peebles D./Cooper R. (Hrsg.), *CogSci 2012: Proceedings of the 34th Annual Conference of the Cognitive Science Society*, Austin TX, S. 1155-1160.
- Wnuk Ewelina / Majid Asifa, 2014, *Revisiting the Limits of Language: The Odor Lexicon of Maniq*, in: *Cognition* 131, S. 125-138.

## **Internetquellen**

duden.de

## **Comparison of auditory and olfactory expressions in German and Polish and its theoretical and methodological implications**

Concerning the Aristotelian hierarchy of the senses, hearing as the higher sense should be lexically diversified and rich in the basic terms, as the visual modality is. This paper suggests that, on the contrary, auditory perception is very limited in this respect and resembles olfaction. Even the onomatopoeic expressions, which could be viewed as a sign of lexical richness of hearing, should be regarded a mere source reference strategy.

**Keywords:** olfactory and auditory perception, sense hierarchy, basic (color) terms, onomatopoeia.